Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1987-1988)

Heft: 23

Buchbesprechung: Zeichen und Spuren ; Romie Lie : liebe Sonja

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeichen und Spuren

Zu Lena Vandrey's «Paradigmen der unbequemen Schönheit», mit einem Vorwort von Christa Reinig und Monique Wittig.

Dass im Herbst ein Bilder- und Textbuch von Lena Vandrey herauskomme, darauf machte mich eine Freundin in Frankreich aufmerksam. Dieser persönliche Anstoss erleichterte mir den nicht ganz *«simplen»* Zugang zu dem vielgesichtigen Buch. Lena Vandrey sagt zu ihren Bildern: *«Dies sind gesammelte Körper im Lebensschmuck; sie sind griechisch im wilden, geheimnisvollen Sinne, Almanach – Figuren und Lese-Karten einer kräftigen irdischen Szene.»* Lese-Karten, sind für mich auch die Texte, aus denen mir als Leserin und Betrachterin bei jedem erneuten Anschauen das entgegenblickt und anspricht was ich im Moment annehmen und für wahr halten kann und will. Die Bilder erwecken in mir eine tiefverwurzelte archaische Kraft. Diese Amazonen *«sind Bild der weiblichen Freiheit und Symbol des Eigenartigen und Eigentlichen überhaupt»*. Wehrhaft und stark in ihrer Nacktheit, die alles andere ist als vermarktetes Frauenfleisch.

Lena Vandrey schreibt und malt aus einer Welt von Frauen für eine Welt von Frauen. Es gibt keine sprachlichen oder bildhaften Kompromisse und keinerlei Zeichen einer Auseinandersetzung oder gar eines Kampfes mit der Männerwelt, mit dem Patriarchat. Diese ganz unmissverständliche, bewusste Parteilichkeit, wenn sie sich als Betrachterin, Zuhörerin und Leserin vorstellt, wirkt wie Genesungsbalsam, der all die Einzelteile und Funktionen meiner selbst wieder einmal zu mir selbst zusammenfügt.

Mit einer weiblichen Weltsicht, wohltuend beuunruhigend, sagt sie: *«Penelopen im Malen, Schreiben, Musizieren, zu jedem Anfang endlos bereit, diese Genies für den Fang der Zeit in ihrem Gewebe: die Stickerei eben n i c h t zu beenden. Die Philosophie der Endlosigkeit...ist durchaus unser Verdienst: ich nenne sie die wilde Fassung, die rebellische Geduld.»* Und: *«Es gibt die Zeit, sichtbar auf unserer Haut. Jedoch können wir sie nicht verlieren, denn sie ist keine Schuhsohle und kein Portemonnaie. Wir können Zeit nur gewinnen. Jede überlebte Nacht, jeder gelebte Tag sind gewonnene Zeit.»* Vieles in ihren Texten erscheint mir skurril, kaum fassbar, aber trotzdem oder gerade deshalb ist es sehr lustvoll und erfrischend die Texte immer wieder zu lesen, anderes, neues zu erkennen und zu sehen.

Fränze Gaugler

Lena Vandrey: Paradigmen der unbequemen Schönheit, Zeichen und Spuren, Bremen 1986, 135 S., DM 48.–

Romie Lie: Liebe Sonja

«Nur manchmal, an besonderen Tagen, hätte ich gar zu gerne gewusst, warum aus der blondköpfigen, übermütigen Claire Lambercy die tablettensüchtige Frau Dupont wurde.» Dieser Satz steht ziemlich am Anfang des langen Briefes, den Claire an ihre Tochter Sonja schreibt. Zehn Jahre konnte sie ihre Tablettensucht verheimlichen, bis nach einem Unfall am Arbeitsplatz – Konzentrationsschwäche führte dazu – entdeckt wurde, dass ihre Nieren kaum mehr funktionierten. Zehn Jahre hatte sie gelogen – gegenüber ihren Nächsten, aber vor allem gegenüber sich selbst. «Ich verzichtete auf mich selbst und nahm dafür (Treupel) – Ich weigerte mich, die Verantwortung für mich zu übernehmen. Die Verantwortung für die Befriedigung, für das Dasein meiner Selbst. Der Grosse, das Unbekannte sollte es an meiner Stelle tun.»

Die Frau hatte jung geheiratet, einen ebenso unerfahrenen Mann wie sie es war. Wohl war sie verliebt, aber ob das ausreicht für ein Leben? Die Ehe, geprägt durch Sprachlosigkeit und Funktionieren, verlief ohne Aufregung, wie zahlreiche andern Ehen auch. «Ich habe nichts anderes zu tun, als Frau Dupont zu werden.» Der Ehealltag machte Angst: Was kochen? Wie den langen Tag verbringen? Wie den Ehemann am Abend empfangen. Die Unerträglichkeit des Lebens darf nicht erkannt werden, die damit verbundenen Schmerzen und Ängste wären nicht auszuhalten. «Unsere Ehe war still geworden, seit Deiner Geburt. Claude arbeitete, ich kochte und putzte, die Rollen waren gut verteilt. Das Esse stand auf dem Tisch, die Pantoffeln lagen bereit; vielleicht war Ehe wirklich nichts anderes als streitloses Nebeneinander.» Über alle anderen Bedürnisse halfen Tabletten hinweg.

Romie Lie erzählt die Geschichte vieler Frauen, die keinen andern Ausweg aus einem unlebbaren Leben sehen als den der Selbstzerstörung. Sie tut dies behutsam – mit stillen Sätzen, in einer knappen Sprache. Am Schluss steht die Aufforderung an die Tochter, sich selbst ernst zu nehmen, sich nicht aufzugeben und unterzuordnen – nicht so zu werden, wie die Mutter. Ein Prosatext, der nachhaltige Wirkung erzeugt und vermehrte Beachtung verdiente.

Liliane Studer

Zu beziehen bei: Ritter Verlag, Klagenfurt